



GalloSuisse Medienmitteilung, 5. Mai 2021

Schweizer Eierproduzenten verteilen die letzten Schweizer Eier

Schweizer Eierproduktion in Gefahr

Weniger Schweizer Eier, auch weniger Schweizer Bio-Eier Das wäre eine Folge, wenn die Trinkwasser-Initiative angenommen würde. Denn Schweizer Hennen dürften entweder nur betriebseigenes Futter fressen oder die Bäuerinnen und Bauern müssten auf Direktzahlungen verzichten. Die Folge wäre mehr Importe der EU, weniger Tierwohl und höhere Preise für Schweizer Eier, ohne Vorteile für die Umwelt. Um darauf hinzuweisen, verteilten Schweizer Eierproduzenten am 5. Mai auf dem Waisenhausplatz in Bern die letzten Schweizer Eier.

„Das Hühnerfutter vollumfänglich selber zu produzieren ist für die wenigsten Betriebe möglich, denn in der Schweiz ist die Ackerfläche beschränkt“, betont GalloSuisse-Präsident Daniel Würgler. Zudem ist der Anbau von Soja aus klimatischen Gründen kaum möglich. Soja ist jedoch ein idealer Eiweisslieferant für Hennen. Importiert wird Soja fast ausschliesslich aus nachhaltigem Anbau und zu 80 Prozent wird nicht die ganze Bohne importiert, sondern Sojaextraktionsschrot. Dieses Nebenprodukt der Sojaöl-Herstellung den Hühnern zu verfüttern verhindert Verschwendung von wertvollem Protein.

Weniger Tierwohl

Wenn die Eierproduktion in der Schweiz sinken würde, der Konsum aber gleichbliebe, würden mehr Eier importiert. Diese stammen von Hennen, die eine weniger tierfreundliche Haltung geniessen als Schweizer Hennen. „Bei einem Ja zu dieser Mogelpackung würden die Direktzahlungen umverteilt, ohne dass Tiere, Trinkwasser und Umwelt davon profitierten“, fasst Daniel Würgler zusammen.

Futter statt Eier zu importieren ist besser für die Umwelt

Für das Tierwohl ist es deshalb vorteilhafter, Futter statt Eier zu importieren, denn die Hennen werden in der Schweiz so tierfreundlich gehalten wie sonst nirgends. Zudem ist die Schweizer Produktion für Konsumentinnen und Konsumenten transparent und sichert Arbeitsplätze im Inland. Ausserdem kann der anfallende Hühnermist importierten Kunstdünger ersetzen, dessen Produktion viel Energie verbraucht sowie viel Ammoniak-Emissionen verursacht. Hofdünger wirken sich zudem positiv auf das Bodenleben aus und fördern die Humusbildung. Futter statt Eier importieren ist also auch ein Plus für die Umwelt.

Diese Medienmitteilung sowie Fotos und ein Video der Aktion auf dem Berner Waisenhausplatz sowie ein Video mit Eierproduzent Christoph Herren können heruntergeladen werden auf <https://www.gallosuisse.ch/medien/>.

Rückfragen:

Daniel Würgler, Präsident GalloSuisse, M: 079 643 82 77

Karin Frederiks, Koordinatorin der Verteilaktion und Vorstand GalloSuisse, M: 079 743 47 39

Edith Nüssli, Leiterin Geschäftsstelle GalloSuisse, M: 077 442 16 38

GalloSuisse, die Vereinigung der Schweizer Eierproduzenten, umfasst gut 500 Betriebe mit Lege- und Aufzuchthennen. Ziel ist, eine Haltung zu fördern, die ihre Verantwortung gegenüber Mensch, Tier und Umwelt wahrnimmt. Gemeinsam mit seinen Sektionen setzt sich GalloSuisse ein für faire Rahmenbedingungen im Eiermarkt und vertritt die Interessen der Produzenten auf politischer Ebene. Mehr erfahren: www.gallosuisse.ch

Die Folgen der Trinkwasser-Initiative für die Schweizer Eierproduktion

Bei einem Ja zur Trinkwasser-Initiative TWI hätten die Schweizer Eierproduzenten drei Möglichkeiten:

- Sie stellen ihren Betrieb so um, so dass sie das Futter für ihre Hennen selber anbauen können.
- Sie verzichten auf Direktzahlungen.
- Sie geben die Eierproduktion auf.

Die Trinkwasser-Initiative erreicht das Gegenteil

Hühner brauchen aufgrund ihres Verdauungssystems hochkonzentriertes Futter; Gras können sie nicht verdauen. Das Hühnerfutter vollumfänglich selber zu produzieren, ist für die meisten Betriebe nicht möglich. Denn erstens ist die Ackerfläche in der Schweiz beschränkt und zweitens der Anbau von eiweissreichen Futtermitteln wie Soja aus klimatischen Gründen nur bedingt möglich. Mit anderen Worten: Ausserhalb des Mittellandes ist bei Annahme der TWI eine Eierproduktion unmöglich.

Um trotz ungünstigen Rahmenbedingungen möglichst viele Hennen zu behalten, müsste die Ackerfläche so intensiv wie möglich genutzt werden – das Gegenteil von dem, was die Trinkwasser-Initiative will.

Aber auch ohne Intensivierung im Inland wäre die TWI negativ für die Umwelt, wenn die fehlenden Inlandproduktion durch Importe ersetzt würde. In diesem Fall würde die Umweltbelastung ins Ausland verlagert. Zu diesem Schluss kommt die Agroscope-Studie «Potenzielle Umweltfolgen einer Umsetzung der Trinkwasserinitiative». Die bessere Wasserqualität in der Schweiz würde also mit teilweise negativen Folgen in den Exportländern erkaufte. Hauptgrund dafür ist die Bestimmung der TWI, dass nur so viele Tiere gehalten werden dürfen, wie mit dem auf dem Betrieb produzierten Futter ernährt werden können.

Eier-Importe verschlechtern das Tierwohl

Die Eierproduktion aufgeben würde für viele Betriebe heissen, den Hof ganz aufzugeben. Denn für rund 800 Landwirtinnen und Landwirte ist die Eierproduktion ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste Standbein. Kurz: Das Angebot an Schweizer Eiern würde massiv kleiner oder die Biodiversität unter der intensiven Futterproduktion leiden. Würde das fehlende Inlandangebot durch Importeier ersetzt, gäbe es unter dem Strich weniger Tierwohl.

Kein Lohn mehr für Kulturlandpflege und besonders tierfreundliche Haltung

Eierproduzenten würden auf Direktzahlungen verzichten, um die Produktion aufrechtzuerhalten: Zu diesem Schluss kam eine Analyse von Einzelbetrieben der Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften HAFL. Für die meisten sei es unrealistisch, die Nutztiere ausschliesslich mit auf dem Betrieb produzierten Futter zu füttern.

Direktzahlungen wurden jedoch eingeführt, um die gemeinwirtschaftlichen Leistungen, die Bäuerinnen und Bauern erbringen, über Steuergelder statt über den Lebensmittelpreis im Laden zu entschädigen. Eine solche Leistung ist die Gestaltung der Kulturlandschaft, eine wichtige Basis für den Tourismus in der Schweiz. Auch gibt es Direktzahlungen für eine besonders tierfreundliche Haltung der Legehennen. Entsprechend erhalten die Eierproduzenten weniger Geld von ihrem Abnehmer. 1990 erhielten sie noch rund 29 Rappen für ein Ei, heute sind es knapp 22 Rappen. Kein Lohn mehr für gemeinwirtschaftliche Leistungen wie Kulturlandpflege ist unfair. Entsprechend müssten der Produzentenpreis steigen und die Schweizer Eier würden im Laden teurer.

Ausserdem muss jeder Eierproduzent, der Direktzahlungen erhält, eine ausgeglichene Nährstoffbilanz vorweisen. Das heisst, er darf nicht mehr Nährstoffe ausbringen, als seine Kulturen brauchen. Überschüssige Hofdünger kann er an andere Betriebe abgeben. Dieser Austausch wird überwacht und kontrolliert.